

Shoah); das Benennen der Neuerungen in der Kirche; schließlich Strukturänderungen, die nicht alles, aber doch notwendig seien. Denn: „Die zuerst ‚Bekehrung‘ verlangen, müssen sich vorwerfen lassen, die konkreten Probleme zu verdrängen und unter dem Deckmantel einer ‚Spiritualisierung‘ die notwendige Reform hinauszuschieben“ (208). Ein Anforderungsprofil für Bischöfe (210–212) zeigt, welchen Herausforderungen Kandidaten gewachsen sein müssen. Hinter dieser Sicht einer Kirche, „die den notwendigen Dienst der Erneuerung heute leisten kann“ (212), steckt viel persönliche Erfahrung, wohl auch versöhnte Verletzung in über 40 Priester- und 20 Bischofsjahren. Vor allem aber ein beeindruckender Einsatz für eine Ortskirche.

Krätzls weder krankjammernde noch schönredend-beschwichtigende Diagnose muß den Vergleich mit anderen nicht scheuen, die sich auf ihre Weise Gedanken gemacht haben über das Konzil, seitdem Kardinal Ratzinger 1985 mit seinem Brixener Urlaubs-Interview „Zur Lage des Glaubens“ schlagartig zum „monopolartigen Referenzpunkt“ (Ludwig Kaufmann) der Debatte um eine (befürchtete restaurative) Interpretation des Zweiten Vatikanums geworden war. Schon die Kardinäle Franz König, Henri de Lubac, Yves Congar u. a. haben die Nachkonzilszeit bedacht und sich gegen Vereinnahmungen und Umschreibungen verwahrt. Krätzls Eindrücke und Schlußfolgerungen stehen diesen Großen in nichts nach. Daß innerhalb weniger Wochen mehrere Neuauflagen des Buchs notwendig wurden, bestätigt nicht nur, daß eine ungeschönte Sicht der Dinge auf Interesse stößt, sondern auch, wie entlastend es empfunden wird, daß ein Bischof dahinter steht. *Andreas Batlogg SJ*

BAHR, Wolfgang: *Gott in den Alpen*. Blitzlichter aus dem katholischen Österreich. Salzburg: Müller 1998. 192 S. Lw. 30,50.

Der Fünfjahresbericht der österreichischen Bischöfe anlässlich ihres Ad-liminia-Besuchs in Rom im November 1998 sah naturgemäß etwas anders aus. Dieses sehr persönliche Buch, eine Art Tour d'horizon durch die österreichische Kirchenlandschaft, wäre aber vielleicht eine sinnvolle Ergänzung dazu gewesen. Denn die ebenso geistreichen wie witzig-ironischen Reportagen

werfen Spots auf Knotenpunkte, an denen Kirche, Gesellschaft und Staat miteinander verwoben sind. Das Klischee des Lederhosenseppel- oder Trachtenvereinschristentums wird dabei nicht bemüht; es wäre eine Etikette von außen. Bahr hat die katholische Kirche der Alpenrepublik außerdem „nie als Monolithen“, sondern immer als „schillernden Organismus“ (7) erlebt.

Sie ist bunt, und sie treibt es bunt, diese Kirche. So erstreckt sich die Themenpalette vom Zisterzienserstift Heiligenkreuz („Utopien im Wienerwald“, 12–16) über eine Männerwallfahrt nach Klosterneuburg („Die letzten Mohikaner“, 17–23), den Wiener Christkindlmarkt mit der Volksfestatmosphäre eines Open-air-Kinos („Der rote Christbaum“, 24–27), die jungen Erwachsenen aus der besten Wiener Gesellschaft als Schoenborn-Klientel auf dem Weg zur kleinen Therese („Rosen im Stephansdom“, 28–32), die Rosen der Kirchen-Volksbegehrer bei der Bischofsweihe („Innsbruck“, 33–41), den Gottesdienst mit Homosexuellen („Mit wem ihr geht“, 42–48), den Marienwallfahrtsort als dem Stimungsbarometer des Landes („Schauer im Mariazell“, 49–62), die Liturgie einer Basisgemeinde („Karwoche am Akkonplatz“, 63–77), das Jesuitentheater („Der Liebhaber großer Städte“, 78–87), die Hallstätter Fronleichnamsprozession („Unser Salz Gott erhalt's“, 88–95), den Blick in Zeitungskommentare über kirchliche Veranstaltungen („Hellschen in Bregenz“, 96–103) bis hin zum letzten Papstbesuch („Festa del Papa“, 104–139). Der letzte, ein Viertel des Gesamtumfangs einnehmende Beitrag „von einem, der auszog, katholisch zu sein“ (140) ist autobiographischer Natur („Zwischen Angst und Aufklärung“, 140–192).

Die subjektive Bestandsaufnahme – die selbstredend „die Realität der Kirche nicht in ihrer Tiefe ausloten kann“ (9) – zeigt, wie ein intellektueller Journalist und ehemaliger Verlagslektor den Katholizismus in Österreich erlebt. Sie liest sich bisweilen wie ein Who is who bestimmender, oft nichts voneinander wissender Kräfte in ihm. Im Grunde genommen hat man eine Liebeserklärung zu einer Ortskirche vor sich, die sich mit vielem, was anderswo längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist (Moderne genannt), schwer tut und dabei manchmal Gefahr läuft, ka-

barettistisch zu wirken. „Typisch österreichisch“, manchmal ans Groteske reichend sind zwar die beschriebenen Phänomene und Verdrängungen, doch kennzeichnen eine Reihe von ihnen das kirchliche Milieu nördlich der Alpen überhaupt.

Die Gefahr etwa, daß „Gefolgschaft“ und „persönliche Beziehung“ sich von „Reflexion“ abkoppeln (55); ein „kunsthistorisches Christentum“ (85), das bestenfalls einen Glaubensersatz bietet; oder die Beobachtung, daß in manchen Gottesdiensten der „persönliche Bezug an die Stelle des Bekenntnisses“ (100) tritt – all das trifft wohl nicht nur auf die Pathologie des österreichischen Katholizismus zu. Wohingegen die Bemerkung, die „österreichische Theologie“ könne „nicht bloß im Schlepptau der deutschen oder römischen verbleiben“ (158), sondern müsse „österreichische Antworten geben“, ohne daß damit „eine dogmatisierte patriotische Theologie“ (158) gemeint wäre, die Notwendigkeit zeigt – Stichwort: „Dialog für Österreich“ –, daß eine

Ortskirche ihren eigenen Beitrag zu den pastoralen und theologischen Nöten entwickeln muß.

„Genau hinhören auf das, was ist: Dies scheint mir gerade in einer Phase der Ideologisierung und Intellektualisierung in Kirche und Gesellschaft ein Ausweg zu sein, der zu mehr Menschlichkeit führt“ (7). Bahr vermißt diese Sensibilität, zumal „der gesellschaftliche Diskurs nicht selten an der Kirche vorbei“ (10) statfinde. „Gott in den Alpen ist kein Monopol der Katholiken. Und auch nicht der Christen“ (94), denn im Salzkammergut gibt es schon seit 4000 Jahren Kultstätten. Ob gar „nur ein Echo“ zurückbleibe von Gott in den Alpen oder „ein neuer Äon“, fragt sich Bahr. Die Antwort hat ihm Roger Schutz gegeben, während einer Gebetsnacht im Wiener Stephansdom: „Dieu nous donnera une réponse“ – „Gott wird uns eine Antwort geben“ (192). Manchmal wird man den Eindruck nicht los, Gott lasse sich mit seiner Antwort Zeit.

Andreas Battlogg SJ

ZU DIESEM HEFT

Ein Memorandum der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema Beteiligungsgerechtigkeit vom Oktober 1998 hat eine heftige Diskussion ausgelöst. MARIANNE HEIMBACH-STEINS, Professorin für christliche Soziallehre an der Universität Bamberg, versucht den Stellenwert des Memorandums im größeren Zusammenhang der kirchlichen Sozialverkündigung zu klären.

WOLFGANG BEINERT, Professor für Dogmatik an der Universität Regensburg, hat in der vorausgehenden Nummer dieser Zeitschrift für einen Verbleib der theologischen Fakultäten an den Staatsuniversitäten plädiert. Er entfaltet dafür weitere Argumente im Blick auf die Bedeutung der Theologie für die Universität und deren gemeinsame Verantwortung für eine humane Zukunft.

Amerikanischen Wissenschaftlern ist die Vermehrung embryonaler Stammzellen des Menschen in vitro gelungen. CHRISTIAN KUMMER, Professor für Naturphilosophie an der Hochschule für Philosophie in München, setzt sich mit den ethischen Fragestellungen auseinander, die sich aus der Weiterzucht von voll entwicklungsfähiger Abkömmlinge einer menschlichen Eizelle zu einem anderen Zweck als dem der natürlichen Fortpflanzung ergeben.

Die Christusthematik spielt in der Kunst von Joseph Beuys eine entscheidende Rolle. FRIEDHELM MENNEKES, Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, untersucht das Herz-Jesu-Motiv im Gesamtwerk von Beuys.

Dem portugiesischen Autor José Saramago wurde 1998 der Literaturnobelpreis verliehen. DIRK STEINFORT gibt einen Einblick in die Romanwelten Saramagos, in denen insbesondere verschiedene Versionen geschichtlicher Ereignisse entwickelt werden.